

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Johann Ludwig Mosle, Grossherzoglich Oldenburgischer
Generalmajor**

Amann, Wilhelm von

Leipzig, 1912

16. Literarische Tätigkeit nach 1851.

urn:nbn:de:gbv:45:1-5484

verwaltet hatte, nach der öffentlichen Meinung sehr zur Zufriedenheit. — Von da ab ging er Montags nicht mehr zur Audienz zum Großherzog, um nach alter Sitte den Rapport zu überreichen. Der Großherzog pflegte dann mit Mosle sehr lange sich über alles Mögliche (aber selten über die Gendarmerie) zu unterhalten, und für die anderen Herren, welche vorgelassen zu werden wünschten, war es ein Schreck, wenn es hieß, „Mosle ist drin“, denn sie wußten, daß es lange zu dauern pflegte. Das hatte nun ein Ende, und nur noch alle zwei bis drei Monate sah der Großherzog den „alten Mosle“ bei sich. — Die Höchste Ordre, mit welcher der Großherzog ihn bei dieser Gelegenheit ehrte, ist auf nebenstehender Tafel vervielfältigt.

16. Literarische Tätigkeit nach 1851.

Man kann die Jahre der politischen Verwendung als die der höchstgespannten Geistestätigkeit bezeichnen, denen dann plötzlich Jahre der nicht ausreichenden Arbeit folgten und damit leise beginnend die Abspannung. Aber Mosle hatte noch sehr lange das Bedürfnis, nicht bloß noch orientiert zu sein, die gesamte politische Entwicklung Deutschlands zu verfolgen, er mußte auch seine Ansichten aussprechen und wenigstens im kleinen Kreise wirken. Er hätte zweifellos einen guten Tagesschriftsteller abgeben können, aber das vertrug sich nicht mit seiner Stellung.

Von den politischen Briefen und Aufsätzen, die er damals verfaßt hat, sind mehrere bei Lasius abgedruckt, können dort gelesen werden, aber kurze Auszüge möchte ich hierher setzen, weil sie mir sehr bezeichnend für Mosles Gesinnung zu sein scheinen, auch ein gutes Licht auf ihn als gesunden Beurteiler der Lage und der Zukunft werfen. —

Schon der erste Auszug, den ich seiner Schrift „Noch nicht verzweifeln“ vom 5. September 1852 entnehme, enthält eine wundervolle Selbstbeurteilung:

„Denn ich bin einer von den Menschen, die das Bedürfnis haben, ihre Gedanken, ihre Hoffnungen und Bestrebungen an irgend einen positiven Punkt zu knüpfen, auf irgend ein positives Ziel zu richten. Ich finde mit allen Besseren der Nation unsern gegenwärtigen politischen Zustand verderblich, entwürdigend, unerträglich, aber ich kann mich nicht — wenigstens nicht auf die Dauer — mit dem leeren und negativen Trost hinhalten, es werde und könne so nicht dauern, ein Wechsel könne nicht ausbleiben, ein Umsturz, er komme woher er wolle, sei unvermeidlich. Was Leute Ihres und meines Schlages bedürfen, wenn sie in der Politik nicht verzweifeln, nicht mit der Menge in dumpfer Apathie verkümmern wollen, ist eine bestimmte Aussicht und Aufgabe, an welche sich die beharrliche und geduldige Reflexion und



Arbeit knüpft. Das bloße formlose Hoffen auf Umsturz oder Krieg, um die verhaßte Wirklichkeit loszuwerden — der eigentliche Pessimismus — höhlt aus, verbittert und entnervt, und führt zuletzt ins Verderben.“ —

Weiter enthält der Brief in lebhafter Darstellung seinen Glauben an Preußens Zukunft, trotz der Reaktion, die nach der Revolution einsetzte. Es heißt bei Beurteilung der Parteien u. a.:

„Noch wichtiger fast als diese anscheinende Regeneration der sogenannten Linken ist mir aber das erstmalige Erscheinen der Bethmann-Hollweg'schen Fraction, der Altpreußen, wie sie sich im Gegensatz zu den Anhängern der neupreußischen (Kreuz-) Zeitung genannt haben. Nicht bloß wegen der recht bedeutenden Talente und Charaktere, die unter ihnen sind (Bethmann selbst, Mathis, Graf York, Carlowitz, Graf Fürstenberg), sondern besonders wegen ihres Programms und ihrer Verbindungen. Seit einem halben Jahr lese ich das politische Wochenblatt, das Organ dieser Fraction, mit steigendem Interesse; wenn irgendwo, so sind hier die Anfänge einer wahrhaften preußischen Tory-Partei. Sie sind in hohem Grade loyal und königlich gesinnt, aber dabei durch und durch gesetzlich und verfassungsmäßig, und was mir das Wichtigste ist, durch und durch „deutsch“. Sie erkennen die deutsche Mission Preußens an und dringen auf eine unabhängige auswärtige Politik. Von den specifisch Constitutionellen scheinen sie sich principiell nur darin zu unterscheiden, daß sie die Teilung des Budgets in einen festen und veränderlichen Theil für richtig erklären und das Axiom verwerfen, daß sich das Ministerium vor einer Kammermajorität zurückziehen habe. Der englische Toryismus beruht bekanntlich ursprünglich auf einem ähnlichen Axiom von dem in letzter Instanz unbedingt entscheidenden Königthum. — Um des Himmelswillen kein Streit mehr über dergleichen allgemeine Sätze!“

Und kurz darauf:

„Da ich einmal im Zuge bin, meine Hoffnungen und Aussichten zu äußern, so lassen Sie mich gleich hinzusetzen, daß ich selbst an den Kreuzrittern nicht zweifele. Auch sie können noch einmal ein tüchtiges Ingrediens der verfassungsmäßigen Zukunft Preußens werden. So verschroben und verkehrt sich die meisten von ihnen jetzt auch noch zeigen und geberden, sie sind im Ganzen voll Keckheit und politischen Selbstgefühls und haben Sinn für eine unabhängige Stellung und für corporative Gemeinschaft. Ich erinnere nur an Graf Ziethen, Bismarck, Kleist, v. d. Marwitz; ja selbst noch in den Herren von Gerlach und v. Thadden kommen jene Eigenschaften, wenn auch als Caricatur, zum Vorschein. Sie erinnern oft an die englischen Cavaliere und Squires, die Macaulay so treffend schildert, und aus denen im 19. Jahrhundert die hochachtbaren Country-Gentlemen geworden sind, welche dem politischen und parlamentarischen Leben Englands das Schwergewicht geben.“

Während dieser Brief, wie schon die kurzen Auszüge zeigen, wesentlich für Preußen geschrieben ist, so ist der Aufsatz von 1857 „Österreich oder Preußen“ als eine Streitschrift gegen Diezel, einen bekannten Anhänger Österreichs, geschrieben und schließt mit einigen Erörterungen Mosles gegen Österreich, z. B.:



„Der tiefe Gegensatz zwischen katholischer und protestantischer Richtung scheidet seitdem den deutschen Südosten vom Norden und Westen unseres Vaterlandes. Österreich ist wesentlich ein katholischer Staat und wird es noch lange sein. Seine Behandlung des Unterrichtswesens und aller wissenschaftlichen Institute, dann der Presse und Literatur, ja, die Entwicklung der ganzen Volksansicht und Bildung trägt dies Gepräge, und das neueste Concordat hat dies in überraschender Weise anerkannt und bestätigt. Wie sollten wir mit unserer ganzen protestantischen Bildung und Lebensansicht, mit unserer entschiedenen Richtung auf Gewissens- und Geistesfreiheit, die Unterordnung unter österreichische Einwirkungen und Formen dauernd ertragen?

Nein, weder unter Österreich noch im Gegensatz zu Österreich, aber staatlich getrennt von demselben, muß und wird Deutschland dermaleinst in der ihm gemäßen Weise und innerhalb der ihm von der Natur und Geschichte zugewiesenen Grenzen die ihm gebührende würdige und große politische Gestaltung finden. Die Zukunft ist verhüllt, aber nach menschlicher Voraussicht wird es dies nur durch den größten und bestorganisirten seiner Staaten, durch Preußen, erlangen können.“

Und weiter:

„In Summa, die Bewegung von 1848 ist nicht an der Unmöglichkeit gescheitert, durch Preußen die politische Einheit Deutschlands zu begründen, sondern an der Unreife, der Confusion, der Unvorbereitung jener Zeit. Unsere guten Nachbarn, die Franzosen, trieben uns damals, unterstützt durch das herrschende politische Mißbehagen und das vorhergegangene Hungerjahr, völlig unerwartet und Hals über Kopf in einen revolutionären Taumel, ehe irgend Jemand, geschweige denn eine große Partei oder die Mehrheit der Nation ein klares Bewußtsein hatte fassen können über den Weg und das Ziel. Und als aus dem tumultuarischen Gewirr nach Jahresfrist der Niederschlag eines großen politischen Gedankens erfolgte, da glückte es nicht mehr, ihn zu verwirklichen, weil die Elemente, die ihn besonders hätten tragen und stützen müssen, desorganisirt und demoralisirt waren durch die lange, vorhergegangene Confusion. Dies einmalige und erstmalige Mißglücken kann den Glauben, daß Österreich sich staatlich von Deutschland zu scheiden und nur in ein möglichst enges völkerrechtliches Verhältnis mit ihm zu treten habe, und daß Preußen berufen sei, eine politische Einheit in Deutschland zu schaffen, so wenig in seiner Vernünftigkeit und Anwendbarkeit beeinträchtigen, daß vielmehr seine durch die Frankfurter Debatten erlangte Begründung und seine seitdem wachsende Verbreitung bei der großen Majorität der national gesinnten Männer in Deutschland, das größte und vielleicht das einzige große politische Resultat unserer jüngsten Revolutionsepoche bildet.

Kommt es einmal dahin, daß diese Idee der Zukunft Leitstern und innerste Seele der preußischen Politik und Regierung wird — und es ist fast undenkbar, daß es nicht einmal dahin kommen sollte —, so daß dieselbe alle ihre Mittel und Kräfte still und unverwandt auf deren Vorbereitung verwendet, im Inneren durch Begünstigung der großen Regeneration, die den Bedürfnissen und dem Geiste des deutschen Volkes entspricht und die es nur in einem Großstaate verwirklicht sehen kann, nach Außen durch Wahrung und Vertheidigung aller politischen und mate-



riellen deutschen Interessen und durch eine feste deutsche Haltung dem Auslande gegenüber, — so ist unendlich viel gewonnen.“

Wir sehen aus diesen Briefen, daß Mosle an seiner alten Ansicht vom 4. Dezember 1848 (siehe oben) festhielt, und die Geschichte hat ihm Recht gegeben.

Im Sommer 1854 schrieb Mosle, angeregt durch mehrere Broschüren über den russisch-türkischen Krieg, der gerade damals die Beteiligung Englands und Frankreichs hervorrief, einen sehr lebhaften, viel Geschichtskennntnis zeigenden Aufsatz über die orientalische Frage. Er weist nach, daß die Religionsstreitigkeiten unwesentlich waren, daß Rußlands Eroberungssucht und sein unglückseliger Einfluß auf Preußen und die deutschen Kleinstaaten sowie auf Österreich, wenn nicht die Gelegenheit jetzt benutzt werde zu einem Schlag gegen Rußland, immer mehr wachsen und unsere Kultur mit einem „verdorrenden Pesthauch“ schädigen werde. Den oben erwähnten Schriften für Preußen und gegen Österreich tritt also hier eine scharf gegen Rußland gerichtete und zum Zusammenwirken mit England, Frankreich und Österreich auffordernde Streitschrift hinzu. Ihr Schluß lautet:

„Lassen Regierung und Volk in Deutschland jene aus Schwäche und üblem Willen, dieses aus Ohnmacht und Apathie, den einzig günstigen Moment ungenutzt entschlüpfen, geht die Sache auch jetzt aus ohne aktive Theilnahme Deutschlands und ohne wesentliche Verringerung der russischen Macht und Stellung durch eines jener gewöhnlichen Abkommen zwischen den kriegsführenden Mächten, welche provisorische Zustände zu schaffen pflegen, dann freilich bleibt kaum etwas anderes übrig, als sich der vielleicht tieferen und historischeren, aber ungleich trostloseren Ansicht derjenigen anzuschließen, welche eine deutsche Erhebung und Regeneration nur von verstärktem russischem Einfluß und Druck und von der zunehmenden Spannung der Gegensätze erwarten.“

Eine gute Voraussicht zeigt auch der „Rückblick auf das Jahr 1859“, in welchem es heißt:

— — — „Sie finden, daß ich zu schwarz sehe in meiner neulichen, kurz ange deuteten Prognose für das beginnende Jahrzehend. Sie sind nicht ohne Hoffnung, daß Napoleon III. den Schluß seines politischen Programms, der auf Gewährung größerer Freiheit lautet, doch noch zur Wahrheit werden lasse, ja, daß er es müsse, um sich dem Jahrhundert gegenüber zu behaupten, welches doch zuletzt unwiderstehlich auf Frieden und Freiheit dränge. Ich gebe dies letztere zu, aber ich schließe umgekehrt: Das Jahrhundert wird zuletzt Napoleon III. abwerfen, weil er weder Frieden noch Freiheit gewähren kann.“

Und weiter:

„Er kann nicht zurück; er muß vorwärts auf seiner Bahn. Da er den guten nicht mehr gerecht werden kann, so muß er die schlechten und schwachen Seiten und



Leidenschaften seiner Nation pflegen und gewinnen. Er muß dem unruhigen und neuerungssüchtigen Sinn der Franzosen Beschäftigung, ihrer Eitelkeit Nahrung, ihrem Ehrgeiz Aussicht, ihrer Habsucht Befriedigung geben. Er ist auch völlig entschlossen dazu, und diese Entschlossenheit, gepaart mit einer starken Dosis kluger Berechnung, ist eine ungeheure Gefahr für die Welt.“

In einem Briefe schreibt Mosle 1859 nach dem Friedensschluß von Villafranca über Napoleon III.:

„So lange der große Jongleur in Paris sein unterirdisches Feuer schürt, sind von Zeit zu Zeit neue Eruptionen zu erwarten . . . Er hat die Rolle des Hechtes im Karpfenteich, aber nachdem er seine Mission erfüllt, wird er selbst eingefangen und abgeschlachtet werden. So alt ich bin, hoffe ich das doch noch zu erleben.“

Man kann sich Mosles Freude denken, als er es wirklich erlebte, daß der große Jongleur durch deutsche Kraft niedergeworfen und gefangen gesetzt wurde.

Aus dem Herbst 1866 gibt Lasius einen in der literarischen Gesellschaft gehaltenen Vortrag (wahrscheinlich nur einen Teil davon), in welchem Mosle sich über Bismarck ausspricht. Er gehörte zu den Vielen, die Bismarck aus seiner Junkerzeit persönlich kannten, zunächst ihn nicht weiter beobachten, noch wissen konnten, wie er sich „gemausert“ hatte, und daher erschreckt waren, als er Minister wurde. Damals sagte Mosle, der durch König Wilhelms starres Festhalten an der dreijährigen Dienstzeit mißgestimmt war, zu mir: „Jetzt kommt Klarheit in die Sache, so oder so; dieser Bismarck ist ein ganz scharfer Junker, jetzt muß es biegen oder brechen.“ — In den Konfliktsjahren 1864—66 hat Mosle meines Wissens schriftlich nicht Stellung genommen, mündlich sich aber oft geäußert, zunächst weniger für Bismarck, als gegen seine Gegner, die er oft mit den Doktrinären in der Paulskirche verglich. Daß die gewaltige Energie Bismarcks den Zweifelnden bald zu sich hinüberzog, weiß ich aus einigen Äußerungen, und das oben erwähnte Brieffragment vom Dezember 1866 sagt nicht viel Anderes. —

In dem letzten von Lasius abgedruckten Vortrag, den der 76 jährige während der Kriegszeit 1870 über die „künftige Verfassung des deutschen Bundestages“ hielt, bespricht er die Broschüre eines Ungenannten und kommt noch einmal auf seine Idee vom 4. Dezember 1848, Aufgehen des preußischen Staats im deutschen Kaiserreich, zurück, die ihm von Seiten einiger Preußen, z. B. des Generals von Fransecky, Gegnerschaft eintrug — aber eben nur von Herren, die diesen einen Punkt herausgriffen und nicht übersehen konnten, daß es in kleinen deutschen Staaten wenig Bürger, wenig Soldaten und noch viel weniger Politiker gegeben hat, die so wie



Mosle bei liberaler Gesinnung trotz des in Preußen herrschenden reaktionären Geistes und der Schwäche der Regierung die Überzeugung ein Leben lang festgehalten haben, daß nur mit und durch Preußen Deutschland groß werden könne. Das scheint ja heute eigentlich selbstverständlich und wird dem Modernen nicht weiter imponieren; man muß aber zurückblicken, muß ein bißchen Geschichte lesen, muß wissen, wieviel Widerstand solche Gesinnung gerade in kleinen deutschen Staaten fand, dann erst gewinnt man Hochachtung vor Mosles klarer, fester Überzeugung und männlichen Offenheit.

Von den militärischen Aufsätzen und Vorträgen aus Mosles zweiter Soldatenzeit (nach 1851) ist in erster Linie die vorzügliche, mit ebensoviel Liebe und Verehrung wie Sachkenntnis geschriebene Lebensbeschreibung des General Wardenburg zu nennen, die ich bereits mehrfach angeführt habe. Sie ist die Hauptquelle für den Geschichtsschreiber des Regiments, von Finckh, gewesen. — Mosle hatte damals mit einem Verleger abgeschlossen, der zum 50 jährigen Jubelfest des Regiments das Buch herausgeben sollte. Da kam der Großherzog, und bat um die Erlaubnis, die ihm ja bekannten „Vorträge“ drucken lassen zu dürfen, um sie den Veteranen zu schenken. Natürlich sagte Mosle Ja, und natürlich hatte er außer dem Schaden noch den Unwillen des Verlegers zu tragen.

Sein sehr interessanter Vortrag (s. Nachgelassene Schriften II) über Gneisenau 1868 ist nur ein für Offiziere zugeschnittener Auszug aus dem großen Werke von Pertz und will weiter keinen Anspruch machen, ebenso der Vortrag „Entwicklung, Charakter und Wirkung unserer klassischen Literaturperiode“ (März 1866), welchen er selbst auf dem Umschlag (s. Nachgelassene Schriften II) bezeichnet als „größtenteils aus einem gedruckten Werk.“

Wenn Lasius S. 8 von mehr als 60 Vorträgen in der Offizier-Versammlung spricht, zu denen „Dispositionen“ vorliegen, so kann ich das nicht beurteilen, weiß auch nicht, woher er die Zahl hat, und wenn er im Nachlaß S. 234—42 die Einleitung zu einem solchen kriegsgeschichtlichen Vortrag abdruckt, so wird er es wohl getan haben, um ein Beispiel zu geben, wie Mosle dergleichen anfaßte.

Von Liebe zu seiner engeren Heimat sind zwei Vorträge diktiert, die ich nur kurz erwähnen will (beide in der Großherzogl. Öffentl. Bibliothek). Eine Biographie des Großherzogs Paul Friedrich August, dem er als Adjutant von 1829—1853 besonders nahegestanden hatte, zeigt große Verehrung und Liebe für den vortrefflichen Fürsten, zugleich Talent des Verfassers für den Stil und warmen Ton. Rühning erwähnt diese Bio-



graphie, und nennt den Verfasser den getreuen und feinsinnigen Mosle. — Als diesem Großherzog zu Ehren die Errichtung eines Denkmals geplant war, wirkte Mosle dafür, daß es eine Kunsthalle mit dem Namen Augusteum werde. — Auf seine Anregung sammelte das Offizierkorps 800 Taler zur Beschaffung einer Büste des Großherzogs für das Treppenhaus.

Eine Gedenkschrift von 1863 „Oldenburg vor 50 Jahren“ erinnert an die Franzosenzeit und an die furchtbaren Leiden, denen das Land unter der Bedrückung und Aussaugung durch die französischen Beamten ausgesetzt war. Bei Aufzählung der Personen, welche sich den Machthabern gegenüber kompromittiert hatten, weil sie im März 1813 nach der ersten Vertreibung der Franzosen zu schnell sich frei geglaubt hatten, und von den Zurückkehrenden gefangen und abgeführt wurden, erwähnt Mosle auch den eigenen Vater.

Einen recht gut beurteilten, auch in Druck erschienenen Vortrag hielt Mosle im Jahre 1859 öffentlich zum 100jährigen Geburtstage Schillers, berechnet für das Verständnis eines größeren Publikums.

Für die Familie und den Freundeskreis geschrieben sind zwei hübsche Aufsätze, die uns gewissermaßen den lebenswürdigen Plauderer Mosle erkennen lassen:

„Dreimal in Teplitz“

nennt sich der erste (Dezember 1858). Er erzählt, wie er als Student nach längerer Wanderung mit vier Genossen Teplitz erreicht hat und dort im Gasthof durch seine energische Rede das Vertrauen der „Käthe“ gewinnt (der Leser kennt diese Episode), wie er 1813 abgerissen und krank wenige Wochen später sich zu ihr flüchtet und sich erholt und nach der Schlacht bei Culm ihr noch einen Abschiedsbesuch macht. — Im Jahre 1836 wird er vom Arzt nach Teplitz geschickt aus Anlaß des Beinbruchs, kommt mit seiner Frau, beide auf der Höhe des Lebens stehend, dort sehr bald in regsten Verkehr mit vielen interessanten Leuten, findet aber von der Käthe keine Spur mehr. — Und abermals nach 22 Jahren kommen die Beiden nach dem stark veränderten modernisierten Teplitz, und Mosle sagt in der zweiten Woche zu seiner Frau: „Du hattest Recht, Teplitz hat sich verändert, aber lange nicht so sehr, als wir selbst. Wir sind alte Leute geworden und als solche konveniert uns eine regelmäßige Einteilung des Tages und ein stiller, sinniger Genuß. Wir könnten hier leben, wenn nicht ganz, doch ungefähr so, wie vor 22 Jahren, wenn wir dazu fähig und geneigt wären. Die Menschen meiden uns nicht, aber wir suchen sie nicht mehr auf und ziehen sie nicht mehr an. Immer enger wird der Kreis der Bekannten



und Freunde nicht nur, sondern auch der Mittel, der Wünsche, Ansichten und Bestrebungen. Wohl dem, der sich rechtzeitig und mit Ergebung darin zu finden weiß und sich freundlich und wohllich in seiner Beschränkung einzurichten versteht, wie wir jetzt in Teplitz!“

Ein Bekenntnis des Alters ist auch der andere handschriftlich vorliegende Aufsatz:

„Alte Leute auf Reisen“,

zugleich aber ein Beweis, mit wie offenen Augen der achtzigjährige Mann und die siebenzigjährige Frau noch zu reisen verstanden. Sie sahen sich Hamburg an, fuhren nach Kiel, wo Mosles Neffe und Patkind Johann Ludwig, der in Salzau Nachfolger des fünf Jahre früher verstorbenen Oheims Heinrich geworden war und meine Schwester Marianne geheiratet hatte, sie empfing und auf acht Tage nach Salzau brachte. Dann wurden zwei Familien v. Thünen in Mecklenburg besucht, deren verwandtschaftliche Beziehung zum Minister v. Buttell Veranlassung zur Einladung gewesen war, und endlich kamen die Beiden zu mir nach Potsdam, wo ich Lehrer der Kriegsschule war. — Am nächsten Tage sollte im Katharinenholz ein Denkmal enthüllt werden, welches das Offizierkorps des 1. Garderegiments allen in den Feldzügen 1813–15 gefallenen Offizieren und Soldaten gesetzt hatte. — Aber ich getraute mir nicht, den von der Reise angegriffenen alten Onkel dahin zu bringen. Als ich das acht Tage später dem Kommandeur erzählte, rief er: „Was? einen freiwilligen Jäger meines Regiments von 1813 haben Sie gehabt und nicht zu uns gebracht? Das hätte ja der Sache noch besonderen Reiz gegeben.“ Der Oberst verzieh mir eigentlich erst, als ich ihm sagte, „der alte Herr hatte keinen Frack mit.“

Von Potsdam ging es nach wenigen Tagen weiter bis Bremen, wo des Neffen Alexander 45. Geburtstag mitgefeiert wurde, und — nach im Ganzen vier Wochen Abwesenheit — nach Oldenburg. Dort sagt Mosle zu seiner Frau: „Wir beiden alten Leute haben auf dieser Reise wieder lebhaft erfahren, daß, wenn alles Übrige abnimmt und schwindet, nur Eines bleibend erfreut und erhebt: freie und uneigennützigte Liebe und Treue. Sie ist und bleibt das höchste, im Christenthum schön und voll ausgedrückte Ziel und Prinzip der Menschheit.“ — Seine Frau fiel ihm um den Hals und sagte tief bewegt: „Dann wollen wir treu bleiben bis ans Ende.“

17. Schluß.

Und so geschah es. Das herzliche Zusammenleben der beiden Alten hielt aus, und treue Liebe hat dem „alten Mosle“, wie er nun allgemein hieß,



nicht gefehlt. Seine Frau hielt sich lange gesund, konnte für ihn sorgen und mit ihrem köstlichen Humor ihn auffrischen, und als sie am 21. Oktober 1877 ihren Geburtstag feierte, ging es der 75 jährigen Frau noch recht gut. — Am andern Tage legte sich Mosle, der bis dahin noch fast täglich seinen Spaziergang gemacht hatte, zu Bett, in dem Bewußtsein, nicht wieder aufzustehen, und entschlief ohne Leiden am 24. Oktober 1877.

Noch bis zum 6. November 1884, also volle 7 Jahre, hat seine Frau ihn überlebt, hat die letzten Jahre immer mehr das Gehör eingebüßt, hat schwer gelitten, aber mit großer Energie ihre Beschwerden getragen, in denen ihr liebevolle Pflege durch Schwestern und Nichten nicht gefehlt hat. Ja, selbst ihr Humor brach ab und zu noch in den schwersten Tagen durch. Sie starb im festen Glauben an ein Wiedersehen mit ihrem „lieben Mosle,“ wie sie ihn stets nannte; seinen Vornamen gebrauchte sie nie. Die gemeinschaftliche Grabstätte der beiden auf dem oldenburgischen Kirchhofe hat Mosle selbst gekauft, und folgende Inschrift festgesetzt:

„Gleiche Liebe beglückte sie,
Gleiche Hoffnung beseelte sie,
Gleiches Grab umschließt sie.“

Ich habe Mosles Leben, so gut ich konnte, beschrieben, und der Leser wird durch ihn selbst mehr als durch meine Darstellung die Überzeugung gewonnen haben, daß er ein Mann war im besten Sinne des Worts, ein vortrefflicher Gatte, der Familie ein edler Freund und Beschützer, als Soldat hervorragend tüchtig, als Staatsbürger und Politiker ein echter Deutscher mit großen Gesichtspunkten, seiner Zeit in vielen Dingen voraus, dabei ein treuer Sohn seiner oldenburgischen Heimat, dem Fürstenhause von Herzen ergeben.

Ich gestehe aber, Mosle ist zugleich für mich ein Beispiel, wie in einer — glücklich überwundenen — Zeit deutschen Elends ein tüchtiger Mann in den engen Verhältnissen eines deutschen Kleinstaates nicht das leisten und werden konnte, wozu ihn Charakter und Befähigung, Energie und Fleiß berechtigten. — Ich gedenke seiner Freude, als er mich nach dem Feldzuge 1870 wiedersah, als wir des endlich erstandenen deutschen Reichs, des Ziels seiner Jugend- und Mannesjahre, uns freuten, und ich ihm sagen mußte: „Wir Jungen haben es besser gehabt, als Ihr Alten, wir durften erreichen, was Ihr erstrebt und vorbereitet habt.“



An Quellen sind die nachfolgenden benutzt und im Text abgekürzt bezeichnet:

- Lasius, Aus dem literarischen Nachlasse von Johann Ludwig Mosle, Großherz. Oldenburg. Generalmajor. — Oldenburg, Schultze 1879 (Lasius)
Mosle, Aus dem Leben des Generals Wardenburg, Oldenburg, Gerh. Stalling 1863 (M. Wardbg.)
Jansen, Günther, Nordwestdeutsche Studien. — Berlin 1904 — (Jansen N. W. St.)
Wagner, Aus Varel's Vergangenheit. — Varel, Bültmann & Gerriets Nachf. 1909 — (Wagner)
v. Finckh, Geschichte des Oldenburgischen Infanterie-Regiments. — Berlin, Mittler & Sohn, 1881 — (v. Finckh)
v. Weltzien, Militärische Studien aus Oldenburgs Vorzeit. — Oldenburg, Schultze 1858 — (v. Weltzien)
Pleitner, Oldenburg im 19. Jahrhundert. — Oldenburg, B. Scharf, 1899/1900 — (Pleitner)
Rüthning, G. Oldenburgische Geschichte. — Bremen, G. A. von Halem, 1911 — (Rüthning)

Anlagen.

1. Militairischer Lebenslauf.

Johann Ludwig Mosle

- geb. den 2. Januar 1794 in Varel (Oldenburg).
28. Mai 1813 bis Februar 1814 freiwilliger Jäger beim Königl. Preuß. Regiment Garde zu Fuß.
12. April 1814 Fähnrich im Herzogl. Oldenburgischen Infanterie-Regiment.
22. März 1815 zur Fortsetzung seiner Studien beurlaubt.
30. April 1815 wieder einberufen.
5. Mai 1815 Secondelieutenant.
27. Dezember 1817 Premierlieutenant.
1. November 1830 Hauptmann im Brigadestabe.
29. November 1830 persönlicher Adjutant des Großherzogs und Vorstand der Militair-Canzlei.
16. Juni 1831 Director der Militair-Schule.
22. März 1834 Major im Brigadestabe.

